

geschlossen, aber auch nicht ausdrücklich in dasselbe eingeschlossen. Die Fürsorge für die Armen, Witwen und Waisen, das Sklavenrecht, die Feindesliebe, das Verhalten gegen die Tiere finden eine besondere Besprechung und bezeugen, daß dem pentateuchischen Gesetze der Charakter der Humanität zuerkannt werden muß. Betreffs der lex talionis verdient hervorgehoben zu sein, daß dieselbe nicht einen Moralgrundsatz aussprechen will, sondern eine Anweisung für den Richter sein sollte, wenn eine Anklage wegen Körperverletzung vor ihm gebracht wurde. In dem Abschritte „Die Propheten“ finden sich die Titelüberschriften „Verhalten gegen die Fremden, Fürsorge für die Armen, Feindesliebe“ wieder vor. Die Propheten haben gegen das fremdländische polemisiert und in dieser Hinsicht das mosaische Gesetz weiterentwickelt und den neuen Verhältnissen angepaßt. Die Propheten waren das öffentliche Gewissen des Volkes zu Gunsten der Armen und Bedrückten und bestrebten sich, das sittliche Niveau des Volkes zu heben. Die Feinde des Volkes werden von den Propheten nicht bloß vom politischen, sondern auch vom religiösen Standpunkte betrachtet. Was den Feind im privaten Leben des einzelnen betrifft, so haben die Propheten auch auf diesem Gebiete veredelnd und aneifernd gewirkt. Im Abschritte der „poetisch-didaktischen Schriften“ kommt zuerst der Einfluß der politischen Verhältnisse der nachexilischen Zeit auf das Verhalten der Juden zu den Fremden zur Besprechung. In den letzten Jahrhunderten der nachexilischen Periode beruht dem Anschein nach der Gegensatz der Volkschichten weniger auf der Abstammung als auf der Stellung zum mosaischen Gesetze; es entwickelt sich der Gegensatz zwischen den Frommen und den Verächtern des Gesetzes. „Die Fürsorge für die Armen, Bedrängten und Dienenden, die Feindesliebe“ werden für sich besprochen auf Grund der poetisch-didaktischen Schriften, besonders der nachexilischen Zeit. Der Ereget Nifel findet hiebei Gelegenheit, einen Beitrag zur Erklärung der sogenannten Fluchpsalmen zu liefern, und macht (S. 68) die richtige Bemerkung: Das Alte Testament ist hinsichtlich der Nächstenliebe noch auf einer im Verhältnis zu der christlichen Auffassung niedrigen Entwicklungsstufe stehen geblieben. — In lichtvoller Darstellung hat Nifel die Nächstenliebe zur Zeit des Alten Testaments vorgeführt, um zum Schlusse seiner Monographie (S. 73) noch kurz die Worte Jesu (Mt 5, 43) mit einer wahrscheinlich richtigen Erklärung wiederzugeben. — Den definitiven Abschluß der Monographie macht ein Verzeichnis der zitierten Schriftstellen (S. 74—79). Möge der verdienstvolle Verfasser ein dankbares Lesepublikum finden!

St. Florian.

Dr P. Amand Polz.

9) **Die Geschichte der scholastischen Methode.** Nach den gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet von Dr Martin Grabmann.

II. Band. Die scholastische Methode im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert. 8° (VIII u. 568) Freiburg 1911, Herder. M. 9.— = K 10.80; geb. M. 10.40 = K 12.48

Gleich wie im ersten Bande (cf. Theol.-prakt. Quartalschrift 1910, S. 604 ff) ist auch in diesem ein überreicher interessanter Stoff, vielfach wieder aus ungedruckten Werken aufgespeichert und in sorgfältiger Prüfung und Durcharbeitung dargeboten: die Entwicklung der scholastischen Methode vom Tode Anselms von Canterbury bis knapp an die Schwelle der Hochscholastik, die mit Thomas von Aquin bezeichnet ist. Es ist eine verhältnismäßig kurze Zeit, kaum mehr als ein Jahrhundert, und doch, welche Fülle von geistiger Arbeit tritt uns hier entgegen, und zwar Arbeit, die durchgängig freilich nicht ohne Kämpfe und Schwierigkeiten aufwärts führt zur Höhe, die wir in Thomas von Aquin bewundern. Man sieht, wie die Zeit der Kreuzzüge und des glänzendsten Rittertums nicht bloß in äußerem Taten- drange, sondern auch in innerem geistigen Ringen Großes geschaffen hat.

Der Hauptshauplatz dieser Entwicklung ist Paris mit seiner in dieser Zeit erstehenden und aufblühenden hohen Schule. Das „*fides quaerens intellectum*“ des heiligen Anselm von Canterbury bleibt auch jetzt das Leitmotiv der wissenschaftlichen Arbeit. Auch das Thema, das der Heilige in seinen Werken angeschlagen hat, bleibt im Mittelpunkte der Grörterung: Die Trinität in sich und in ihren Beziehungen zum menschgewordenen Gottessohne.

Aber die äußere Form in Lehre und Darstellung gestaltet sich mit Hilfe der aristotelischen Logik zusehends fester und klarer, bis sie sich zu jener Disputationstechnik durcharbeitete, in der oberflächliche Beurteiler das ganze „Um und Auf“ der scholastischen Methode sehen. Dazu kommt der systematische Ausbau des Lehrgebäudes, den die Sentenzen, Summen und Quästionen des zwölften Jahrhunderts mächtig förderten, und eine bedeutende Vermehrung des Lehrgutes durch neu erschlossene philosophische und patristische Quellen.

Diese ganze Entwicklung führt uns der Verfasser in zwei Teilen vor. Der erste Teil (S. 9—127) behandelt mehr die allgemeinen Faktoren und Gesichtspunkte dieser Entwicklung: Die allmähliche Zentralisierung des höheren Unterrichtswesens in Paris, sowie die Formen des Unterrichts und der daraus entstehenden Literatur (1. Kap.); ferner die verschiedenen Versuche von Wissenschaftseinteilungen und Ansätze von Wissenschaftslehren (2. Kap.); dann die Stoffquellen, die in dieser Zeit neu erschlossen wurden (3. Kap.); hier interessiert besonders die Wertung der alten Klassiker, die allmähliche Aufnahme der leichten Bücher des aristotelischen Organon, die Ueberlieferung und Bewertung der patristischen Literatur. Das 4. Kap. bringt eine Schilderung der wissenschaftlichen Richtungen und Gegensätze jener Zeit. Wir finden hier neben einer lichtvollen Auseinandersetzung des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Scholastik und Mystik auch die Fortsetzung des Kampfes zwischen Hyperdialetikern und Antidialetikern, der schon in der früheren Periode begonnen hat.

Neben diesen allgemeinen Richtlinien bietet auch dieser Teil schon mancherlei Einzelheiten und Hinweise auf Persönlichkeiten, die sich dem Plane des zweiten speziellen Teiles weniger gut eingefügt hätten.

Konkret tritt uns der Entwicklungsgang der scholastischen Methode erst im zweiten umfangreichen Teile (S. 128—552) entgegen in den einzelnen Persönlichkeiten, die in diesem Entwicklungsgange hervorgetreten sind.

Den Anfang bilden Theologen aus der Schule Anselms von Canterbury, wie Benno von Segni, Odo von Cambray und Honorius Augustodunensis. Ihnen schließen sich die zugleich juristisch tätigen Sententiarier an, Irner und Alger von Lüttich, in denen sich bereits feste theologische Gedanken-gruppen, wenn auch noch nicht in bester Ordnung, finden. War schon diese Theologengruppe in der Geschichte der Scholastik zu wenig beachtet, so gilt dies noch mehr von den Quästionen und Sentenzen aus den Schulen Wilhelms von Champeaux und Anselms von Laon, und doch ist in diesen Werken, wie der Verfasser darstut, der Technik und Systematik der Hochscholastik vielfach vorgearbeitet.

Im 2. Kapitel (S. 168—228) kommt Abaelard ausführlich zur Sprache. Seine viel umstrittene Stellung im Werdegange der scholastischen Methode bestimmt der Verfasser in überzeugender Weise dahin, daß Abaelard wohl kein prinzipieller Rationalist war, vielmehr an den beiden Richtlinien der Scholastik, auctoritas und ratio, festhielt, daß er aber in Ueberschätzung der Dialetik und aus Mangel an harmonisch vertieftem theologischen Wissen in seinen Werken oft die Grenzen zwischen beiden verwischte. Den oft über-schätzten Einfluß, den Abaelards „*Sic et non*“-Methode auf die Technik der scholastischen Schule geübt hat, führt Grabmann auf das richtige Maß zurück.

An Abaelard reiht sich S. 229—323 sein Gegenteil, Hugo von St. Victor, Graf von Blankenburg, eine Idealgestalt, die in der ganzen Periode nicht

ihresgleichen hat. Mit Begeisterung schildert der Verfasser Hugos ideale Liebe zur Wissenschaft, seinen weitblickenden Idealismus, seine versöhnlische, harmonisch ausgleichende Denkart, die großen Verdienste, die er sich durch sein Didascalion um die Wissenschaftslehre, durch sein Hauptwerk de sacramentis christiana fidei um Inhalt und Systematik der ganzen Theologie und insbesondere um die Ausbildung der Lehre vom Glauben erworben hat. Dabei verteidigt er ihn gleichmäßig gegen den Vorwurf einer antiintellektualistischen Tendenz in der Auffassung vom Glaubensakte, wie auch einer rationalistischen in der Darstellung der Trinität. Das Kapitel schließt mit einer Uebersicht über den literarischen Einfluß Hugos und seine Schule, aus welcher der Schotte Richard von St. Viktor als kontemplativer und philosophischer Genius besonders hervorragt.

Einem Schüler Hugos ist ein eigenes Kapitel (S. 323—358) gewidmet: Robert von Melun, der wieder einen erkennlichen Fortschritt der Methode in der Richtung gegen die Hochscholastik bedeutet. Interessant ist hier der „Professorenspiegel“, der im Prolog der Sentenzen Roberts zu finden ist (341 ff).

Das 5. Kapitel (S. 359—407) bringt Petrus Lombardus, dessen Sentenzen das „theologische Grundbuch des Mittelalters“ geworden, bis es im Anfang des 16. Jahrhunderts durch die Summe des heiligen Thomas verdrängt wurde. Grabmann zeigt, welch bedeutsame Etappe dieser in der Ausbildung der scholastischen Methode bedeutet, ohne aber seine Leistungen, wie es oft geschieht, zu übertreiben.

Ein weiterer Denkstein und Wegweiser auf unserem Entwicklungs-
gange ist Gilbert de la Porrée, dessen liber de causis, eine Ergänzung der Kategorien des Aristoteles, offizielles Lehrmittel in Paris wurde und der besonders die Theorie und Technik der scholastischen Quaestio klarstellte. Ihm schließen sich Johann von Salisbury, Alanus de Insulis u. a. an, die Grabmann in der Schule von Chartres zusammenfaßt.

Die biblisch-moralische Richtung, die von Petrus Comestor und Petrus Cantor ausging, sowie Petrus von Poitier und die Pariser Summioten um 1200 schließen die Reihe der Theologen der Frühscholastik.

Möge es dem Verfasser gegönnt sein, sein großartiges Werk bald mit dem dritten Band über die Hochscholastik zu krönen.

Seitenstetten.

Dr Alois Schrattenholzer.

10) **Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters.** Texte und Untersuchungen. In Verbindung mit Georg Freiherrn v. Hertling und Matthias Baumgartner herausgegeben von Clemens Bäumker. Supplementband. (VIII u. 492) Münster i. W. 1913, Aschendorffsche Verlagshandlung; geh. M. 16.—

Wie Freiherr von Hertling zur Vollendung seines 70. Lebensjahres durch eine Festgabe geehrt wurde, so wurde eine solche auch dem zweiten Altmäister philosophischer Forschung, Clemens Bäumker, anlässlich der Vollendung seines 60. Lebensjahres von seinen Freunden und Schülern gewidmet. Dieselbe bildet den vorliegenden Supplementband der Texte und Untersuchungen. Im Vorworte werden von M. Baumgartner kurz die Verdienste des Jubilars als Lehrer und Schriftsteller gewürdigt. Dann folgen 27 Aufsätze philosophiegeschichtlicher Natur. Es ist dem Referenten nicht möglich, die einzelnen Arbeiten kritisch zu beurteilen. Es sind unter den Mitarbeitern Gelehrte vertreten, deren Namen einen guten Klang haben in der philosophischen Literatur. Es sei nur auf einige davon hingewiesen.

Dr Geyser behandelt einen Abschnitt aus Platons Theaitet; Dr Wittmanns Beitrag beschäftigt sich mit der Unterscheidung von Wesenheit und Dasein in der arabischen Philosophie; Dr M. Grabmann ist vertreten mit einem Aufsatz über die Metaphysik des Thomas von York (c. 1260); Baum-